Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 48. **Freitag** den 28. Januar 1898. **92. Jahrgang.**

Gepanzerte Torpedobootzerstörer.

Als unsre demokratischen Gegner der Flottenvorlage auf die Gründe, die von den Freunden des Entwurfes für die in ihm geforderte Verstärkung unsrer Wehrkraft zur See geltend gemacht wurden, nichts mehr zu entgegnen wußten, als daß sie von diesen Gründen sich nicht überzeugen lassen könnten und für ein „Septennat" unter keinen Umständen zu haben seien, da widerfuhr ihnen bekanntlich das unverhoffte Heil, daß der seit 12 Jahren außer Dienst befindliche englische Vicеadmiral Colomb wieder einmal seinen redseligen Mund aufthat und über den Werth von Panzerschiffen und Torpedobooten in einer Weise sich äußerte, die einer Verurtheilung des deutschen Flottenorganisationsplanes gleichkam. Admiral a. D. Colomb trat nämlich in einem Vortrage mit großem Eifer für die Torpedobootzerstörer im Gegensatze zu den Schlachtschiffen ein und stellte u. A. die Behauptung auf, die Torpedobootzerstörer in größerer Zahl — er nannte 20 — seien einem einzelnen Schlachtschiffe so überlegen, daß die Vernichtung des letzteren sicher sei. Man solle also, da 20 Torpedobootzerstörer kaum so viel kosteten, wie ein modernes Schlachtschiff, nur die ersteren noch bauen. Denn, so folgerte der Admiral weiter, wenn man einen Torpedobootzerstörer noch panzere, dann sei seine Ueberlegenheit endgiltig besiegelt.

Vergebens wurde unserer demokratischen Presse, die mit Jubel das „fachmännische" Urtheil der englischen „Autorität" den „Wünschen" unserer deutschen Fachmänner gegenüberstellte, bemerklich gemacht, daß die Autorität des Admirals Colomb von seinen eigenen Landsleuten angefochten werde und seine Ausführungen sofort in der betreffenden Versammlung den Widerspruch anderer Fachmänner hervorgerufen hätten; vergebens wurde daran erinnert, daß der jetzige Staatssecretair des Reichsmarineamts Tirpitz von allen Sachverständigen des Inlandes und des Auslandes als eine der größten Autoritäten im Gebiete des Torpedowesens anerkannt ist und daß gerade er sicherlich den Bau zahlreicherer Torpedobootzerstörer befürwortet haben würde, wenn dieser Schiffsgattung ein so großer Vorzug zukomme; vergebens wurde der Beweis erbracht, daß Admiral Colomb in seinem Vaterlande als Querkopf ebenso bekannt sei, wie Herr Eugen Richter in Deutschland; gerade dieses letztere Argument begeisterte die Gesinnungsgenossen des volksparteilichen Dictators nur noch mehr für den Admiral und seine Ansicht. Es verlautet sogar, bei den Verhandlungen der Budgetcommission über die Marinevorlage werde von deren Gegnern die Rede des Admirals in voller Ausführlichkeit ins Gefecht geführt werden. Es ist daher am Platze, einmal, wenn auch nur kurz, das zusammenzustellen, was bei der an den Vortrag geknüpften Erörterung dem Admiral Colomb von englischen Fachmännern geantwortet wurde. Nachdem er am Schluß seiner Rede seine Ansicht dahin zusammengefaßt hatte, daß der gepanzerte Torpedobootzerstörer, ausgestattet mit guten Seeeigenschaften und im Stande, die See zu halten, das Schlachtschiff der Zukunft werden würde, erfolgten aus dem Kreise der Zuhörer u. A. folgende Erwiderungen:

Capitain S. Eardley-Wilmot: Admiral Colomb glaubt in einigen Arten der verbesserten Torpedoboote die zukünftigen ersten Repräsentanten unserer Seestreitkräfte zu sehen. Der Torpedobootzerstörer ist für ihn eine Erfindung von ungewöhnlicher Bedeutung, aber er giebt zu, daß die Seeherrschaft nicht von einem 300-Tonnen-Schiff ausgeübt werden kann, deshalb deutete er ein größeres Torpedoboot an, ein gepanzertes Schiff von großer Geschwindigkeit, das sieben oder acht Knoten mehr läuft, als die anderen Typen. Wohin werden nun aber solche Ueberlegungen führen? „Das Ergebniß wird sein, daß ein Schiff, um diese Eigenschaften zu erlangen, sich in seinen Dimensionen dem Schlachtschiff oder größeren Kreuzer nähern muß und daß, wenn das Panzerschiff verdrängt und das Torpedoboot zu der idealen Vollkommenheit entwickelt ist, daß es die See beherrscht, es eben nur einen Typ darstellt, dem der Angriff des jetzigen Zerstörers wiederum im höchsten Grad gefährlich ist."

Capitain H. J. May sagte u. A.: „Die Gesammtheit der Maschinen und Kessel eines Torpedobootes bildet eine Masse von Röhren und Räderwerk, welche der kleinste Bruchtheil eines Geschosses zerschmettern und damit das Schiff außer Gefecht setzen kann; da aber die Maschinen und Kessel des Torpedobootzerstörers bedeutend größer sind als auf den Torpedobooten, so ist es selbstredend auch bedeutend leichter, sie zu treffen und das Schiff damit kampfunfähig zu machen. So viel ich weiß, haben die Zerstörer sich nicht so seetüchtig erwiesen, wie ihre Erbauer erhofften. Deshalb scheint es mir auch sehr zweifelhaft, ob wir z. B. eine Flotte von Zerstörern hinschicken würden, um Brest zu blockiren, und wenn wir es thäten, ob sie den Franzosen Furcht einflößen würde".

Admiral H. Boys, die gegenseitigen Treffwahrscheinlichkeiten zwischen Schlachtschiff und Torpedoboot erörternd, sagte: „Man weiß jeder Seemann, welch großen Unterschied es macht, ob die Artillerieschießübungen von einem großen Schiffe oder von einem kleinen sehr schnellen Fahrzeug, wie z. B. vom Torpedoboot aus, stattfinden. Das Schiff befindet sich in absoluter Ruhe, so daß wie vom Festlande gesteuert werden kann, während das kleine Torpedoboot bei voller Fahrt meist heftige Bewegungen macht, durch welche ein genaues Zielen fast zur Unmöglichkeit wird. Das ist ein wichtiger Punct zu Gunsten des Schiffs, das dem Torpedoangriff ausgesetzt ist."

Die Erwiderungen auf seinen Vortrag beantwortete Admiral Colomb mit der ausdrücklichen Hervorhebung, daß er zum Nachdenken habe anregen wollen. Er glaube, daß die englische Marine sehr bald gepanzerte Torpedofahrzeuge haben werde, er empfehle sie aber nicht. „Meine Ansichten", so sagte er, „mögen nicht richtig sein, aber mein Zweck ist erfüllt, wenn ich die fachmännischen Kreise veranlaßt habe, sich eingehend mit dieser Sache zu beschäftigen und zu prüfen, ob wir den Anforderungen, welche die Zukunft an uns stellen mag, gewachsen sein werden."

Soweit die Erörterung. Abschließend wollen wir aus den Darlegungen des ersten Redners (Capt. Eardley Wilmot) nur noch sein Urtheil über den gegenwärtigen Schlachtschiffstyp hervorheben, da es mit demjenigen unserer maßgebenden Kreise übereinstimmt. Er sagte: „In unseren gegenwärtigen Schiffen haben wir nun, wie ich glaube, die glücklichste Verbindung von beiden Typen (Batterieschiff und Thurmschiff) gefunden; Schiffe wie „Royal Sovereign" und „Majestic" bilden eine glückliche Vereinigung des Thurm- und Batterieschiffes, und bei dieser letzten Phase der Schlachtschiffconstruction werden wir meines Erachtens stehen bleiben."

Der Geburtstag des Kaisers.

⊙ **Berlin**, 27. Januar. (Telegramm.) Der „**Reichs-Anzeiger**" veranstaltete heute Vormittag eine Sonderausgabe; sie enthält 1) einen Allerhöchsten Erlaß, betreffend Abänderungen der Bestimmungen über die Rangclassen einzelner Beamtenkategorien; 2) einen Allerhöchsten Erlaß über zweckmäßige Einrichtung des Schüler-Ruderns in Berlin; 3) eine (schon erwähnte. Red.) Allerhöchste Cabinetsordre über die vorjährige Concurrenzarbeit für Bildhauer, sowie über die Aufgabe einer neuen Concurrenzarbeit für das kommende Jahr; 4) Ordensverleihungen.

B. **Berlin**, 27. Januar. (Privattelegramm.) Der kaiserliche Erlaß über das **Schüler-Rudern in Berlin** lautet:

Um durch eine zweckmäßige Einrichtung des Schüler-Ruderns in Berlin dieser für die Schüler der höheren Lehranstalten so heilsamen Leibesübung eine weitere Förderung zu sichern, bestimme Ich hierdurch, daß in Zukunft dabei nach folgenden Gesichtspuncten verfahren wird:

1) Die Schüler sind von den Rudervereinigungen Erwachsener grundsätzlich fernzuhalten.

2) Die Ruderübungen der Schüler sind durch einen rudersportlich vorgebildeten Lehrer und einen erfahrenen Arzt zu überwachen.

3) Bei Wettrudern ist die Oeffentlichkeit auszuschließen. Nur besonders eingeladene Angehörige und Freunde der betheiligten Anstalten und Schüler können zu denselben zugelassen werden.

4) Die Benutzung eigentlicher Rennboote ist nicht gestattet. Bei Wettfahrten ist die Ruderbahn auf 1200 Meter zu verkürzen.

5) Am Wettrudern dürfen nur Schüler der Prima und Ober-Secunda theilnehmen.

Zwecks Durchführung dieser Gesichtspuncte will Ich zur Beschaffung eines eigenen Uebungsplatzes mit besonderem Bootshause und Rudermaterial für sämmtliche Berliner Schüler-Rudervereinigungen einen Betrag von fünfunddreißigtausend Mark aus Meinem Dispositionsfonds bei der Generalstaatscasse Ihnen, dem Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten, zur Verfügung stellen. Auch will Ich an Stelle des bisherigen Wanderpreises zwei Kränze als Preise für das alljährlich stattfindende Wettrudern aussetzen, von denen der eine für die erreichte größte Rudergeschwindigkeit, der andere für die beste Leistung einer Anstalt hinsichtlich der Ausbildung und der rudernden Schüler bestimmt ist. Die Preise verbleiben den siegenden Anstalten.

Berlin, Schloß, den 27. Januar 1898.

Wilhelm R.
von Miquel. Bosse.

An den Finanz-Minister und den Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten.

⊙ **Berlin**, 27. Januar. (Telegramm.) In der Umgebung des Schlosses hatte sich schon seit dem frühen Morgen eine zahlreiche Menschenmenge angesammelt, der die Schuljugend sich zugesellte. Um 8 Uhr blies das Trompetercorps der Garde-Kürassiere Choräle von der Kuppel der Schloßcapelle, denen ein großes Wecken folgte. Der Kaiser nahm die Glückwünsche der engeren Familie um 8¾ Uhr, später diejenigen des engeren Hofes und gegen 10 Uhr die der Kaiserin Friedrich und der eingetroffenen Fürstlichkeiten entgegen. Um 10½ Uhr fand in der Schloßcapelle ein feierlicher Gottesdienst statt. General-Superintendent Dr. Dryander hielt die Predigt. Eine glänzende Versammlung von Fürstlichkeiten, Botschaftern, Ministern, Generalen, Admiralen und Hofchargen war anwesend. Hieran schloß sich die Cour im Weißen Saale, an der die Kaiserin, die Kaiserin Friedrich, die Königin von Sachsen und die fürstlichen Damen nicht mehr theilnahmen. Um 12¼ Uhr begab sich der Kaiser zu Fuß nach dem Zeughause, vom Publicum stürmisch begrüßt, schritt die Ehrencompagnie ab und wohnte der großen Parole im Lichthofe bei. Die Frühstückstafel fand im Schlosse im Familienkreise statt. Kaiserin Friedrich hatte Einladungen zur Frühstückstafel an die hier anwesenden Fürstlichkeiten erlassen. Im Lustgarten wurden die üblichen Salutschüsse abgegeben.

⊙ **Berlin**, 27. Januar. (Telegramm.) In der reich geschmückten Aula der Universität hielt Prof. v. Wilamowitz-Möllendorf die Festrede. Die Akademie der Wissenschaften und die Akademie der Künste hielten Festsitzungen ab. Die technische Hochschule, die Bergakademie und die landwirthschaftliche Hochschule hatten bereits gestern Feierlichkeiten veranstaltet, während die thierärztliche Hochschule heute in der festlich geschmückten Aula den Tag beging. Die Schüler feierten den Geburtstag durch Festacte. Viele Vereine hielten bereits gestern Festcommerse ab. Auch heute wurde der Tag von Vereinen durch Liedervorträge, Musikaufführungen und Festcommerse begangen. Die Stadt prangt in reichem Flaggenschmucke. Die Beleuchtung verspricht glänzend zu werden. Aus allen Theilen des Reiches und vielen deutschen Colonien des Auslands laufen Berichte über Feierlichkeiten ein. Die parlamentarischen Körperschaften veranstalten Festessen.

⊙ **Berlin**, 27. Januar. (Telegramm.) Der Kaiser hat dem Obersten à la suite **Fürsten von Hatzfeld-Trachenberg**, Oberpräsidenten von Schlesien, den Charakter als Generalmajor verliehen.

Feuilleton.

Um die Erde.

Reisebriefe von Paul Lindenberg.
Nachdruck verboten.

XIV.

Auf dem „Cerberus". — Alles anders, und doch gemüthlich! — Vier indische Fürsten. — Weißer Peter. — Gute Fahrt. — Eine Braut an Bord. — Heimathsstimmung. — Den Menam hinauf. — Alles märchenhaft. — Ankunft in Bangkok. — Im deutschen Club.

Im Meerbusen von Siam, 16. December.
(An Bord des „Cerberus".)

Da schwimmen wir nun schon wieder seit drei Tagen! Soll mich wundern, ob Einem nicht doch noch Schwimmhäute wachsen, soviel hat man mit dem nassen Element zu thun, in jederlei Gestalt: von unten, denn die Wellen spritzen recht häufig über unser kleines Schiff, von oben, da es mehrmals am Tage tüchtige Güsse giebt, und auch innerlich — — unglaublich solide lebt man ja auf diesen englischen Dampfern: Bier und Wein langen nicht viel, werden, nicht allein deshalb, auch nur wenig getrunken, also Wasser, und bei den Mahlzeiten ist der bedienende Chinese mit seiner Wasserflasche schnell zur Hand; seit drei Tagen könnte ich Ehrenmitglied des „Vereins der Wasserfreunde" sein! Aber ich gelobe — nach der anderen Seite hin — Besserung, sobald wir wieder auf dem Lande sind!

Als wir uns in Singapore am 13. December anbooten ließen, da erschien uns der „Cerberus" wirklich als das, was sein Name sagt, na, und der sagt ja genug; und als wir nun erst von unserer winzigen Cabine, die wir zu Zweien beziehen mußten und in der sich doch Einer nur stets umdrehen kann, Beschlag nahmen, als der Chinesen-Boy kein Wort englisch verstand (und wir kein Wort malayisch aber chinesisch!), als wir all' die mehr als einfachen Einrichtungen sahen und einen Theil des unteren Verdecks durch kleine Kohlenberge versperrt fanden, als wir uns endlich Abends in dem Speiseraum, der mit Noth und Mühe fünfzehn Personen Platz bietet, und der festlich durch drei Stearinkerzen und eine Petroleum-Küchenlampe erhellt war, niederließen, da war uns in der Erinnerung an die prächtigen Lloyddampfer zu Muthe, als ob wir in einer ärmlichen Hütte Unterkunft erhalten hätten.

Daß man sich aber in einer solchen sehr wohl und sehr behaglich fühlen kann, diese durchaus nicht neue Entdeckung sollten wir bald machen. Wie hatte man uns vorher die gerade nach Siam fahrenden englischen Capitaine als grobe Gesellen und Deutschenfresser geschildert, und welchen Gegensatz dazu bildet unser braver Capitain Bell; unermüdlich ist er um seine wenigen europäischen Passagiere besorgt und sucht ihnen jegliche Gefälligkeit zu erweisen, zumal widmet er seine stete, nie aufdringliche Freundlichkeit unseren beiden Damen, zwei dänischen Schwestern, deren ältere einen Landsmann, Artillerie-Officier in siamesischen Diensten, heirathet, wenn sie in Bangkok festen Boden unter den Füßen fühlt. Der Bräutigam wäre so gern der Verlobten bis Singapore entgegengekommen, aber der Dienst, der schlimme Dienst: der Herr Lieutenant mußte für den heute in seiner Hauptstadt eintreffenden König Salut schießen lassen! Wir kannten die Damen schon vom „Prinzen Heinrich" her, ebenso zwei dänische Herren, die bereits die ganze Welt bereist haben und deren Ziel gleichfalls Siam ist, und die ebenfalls liebevoll besorgt um ihre Landsmänninnen sind.

Also vier dänische Fahrgäste an Bord, zwei deutsche (mein Begleiter und ich) und, mit dem Capitain, drei englische, aber eigentlich nur zwei, wie einer von ihnen, der Schottländer ist und sich als Vertreter einer besonderen Nation betrachtet, hervorhebt. Dieser Schotte, gleich dem anderen Engländer ein ganz famoser Mensch, dessen gebräuntes Gesicht mit den liebenswürdigen blauen Augen Energie und Güte vereint, ist der Begleiter von vier indischen Prinzen, die als fürstliche „Vettern" zum König von Siam eingeladen sind und die nebst einem stark angebräunten flamischen Journalisten (dieser sehr nett plaudernde, äußerst aufgeweckte Herr hat's weiter gebracht, als die Mehrzahl seiner europäischen Collegen, denn er hat an Bord zwei Wagenpferde und ein Rennpferd, letzteres ein arabischer Schimmel, die er in Ceylon gekauft) unsere weitere Tischgesellschaft bilden.

Die Herren von der dunklen Facultät halten sich bei der Tischunterhaltung sehr zurück, weil sie, mit Ausnahme des Journalisten, nicht englisch sprechen, nur der eine der vier Prinzen redet noch eine eigene, leider Allen zu verständliche Sprache — Seine Hoheit beliebten des öfteren bei den täglichen gemeinsamen drei Mahlzeiten sehr vernehmlich zu rülpsen, zu rülpsen, wie es der ausgelernteste Berliner Weißbierphilister nicht vermag — als Zeichen, daß es ihm gut schmeckt und gut gefällt! An der anderen weißen Ecke geht's lustig und lebhaft zu, man hat rasch miteinander Bekanntschaft geschlossen und ist ja auch völlig aufeinander angewiesen, da unser Dampfer (von wenig über 1000 Tons) nur ein ganz kleines Oberdeck hat und andere Spaziergänge sich auf dem Vorder- und Hinterdeck wegen der Hitze, der Kohlen und der Chinesen- wie Malayen-Gerüche — die Leute bereiten sich ihre Speisen selbst und essen, im Kreise hockend, das gräßliche Gemisch mit langen Stäbchen aus den Porzellannäpfchen — naturgemäß verbieten.

So sitzt man denn den lieben langen Tag in seinem Stuhl umher, als höchste Anstrengung ihn sonniger Gründe halber bald hier- und dorthinrückend, lesend, plaudernd, schlafend. Es ist wirklich nicht zu sagen, was man im Schlafen zu leisten vermag: Vor- und Nachmittags je ein Nickerchen und um neun Uhr Abends — denn man kann nirgends aus Lichtmangel lesen, und die paar Menschen haben sich dann auch „ausgesprochen" — geht man, höchst zufrieden mit seinem ermüdenden Tagewerk, in die Klappe, die man vor sechs, sieben Uhr am nächsten Morgen nicht verläßt.

Der vier indischen Prinzen habe ich bereits Erwähnung gethan, ihre Namen hier niederzuschreiben, erlasse man mir, sie würden ziemlich den Bericht ausfüllen; genug, daß sie aus dem Penanggebiet stammen und daß zwei von ihnen, ganz hübsche, nette Jünglinge, die Würde von Rajahs, also Fürsten bekleiden, während die beiden anderen Söhne von Rajahs sind; sie sind, bis auf den kräftiger gebauten Rülpser, schmächtig von Wuchs, von dunkelbrauner Hautfärbung, natürlich schwarze Haare und Augen, welch' letztere klug und freundlich blicken. Ihr Gefolge besteht aus vierzehn Leuten, die auf dem Zwischendeck hausen und den Reis mit Fingern essen, die wohl auch die Schätze behüten, welche dies prinzliche Viergestirn im Werth von etwa achtzigtausend Mark mit sich führt, theils aus Geschenken für den König und seinen Hof, — diese Rajahs der malayischen Halbinsel sind dem König tributpflichtig, d. h. sie senden resp. sie bringen jedes zweite oder dritte Jahr einen schlangenarbeiteten Baum aus Silber oder Gold in doppelter Meterhöhe, und was aus dieser „Baumschule" in Bangkok wird, kann man sich denken! — theils aus ihren eigenen juwelengeschmückten Gewändern bestehend. Abgesehen von einem haselnußgroßen Diamanten, den der eine Rajah in einem schweren Goldringe blitzen läßt, tragen sie keinerlei Kostbarkeiten an sich; sie haben europäische Kleidung und ihr Benehmen ist artig und meist zurückhaltend.

Gestern Nachmittag aber gingen sie aus ihrer Reserve doch heraus und spielten mit uns Europäern — weißen Peter! Denn so wurde auf den zartsinnigen Vorschlag der dänischen Braut dieses geistvolle und pointenreiche Kartenspiel unseren dunkelhäutigen Fürstlichkeiten gegenüber bezeichnet. Es war übrigens das erste Mal, daß sie mit Damen spielten, Karten spielten, da dies in ihrer malayischen Heimath streng verpönt ist; nun, sie spielten mit großer Freude, hatten auch das „Mogeln" bald heraus und lachten auf das Herzlichste, wenn einer — weißer Peter wurde! Daß dieser dann mit dem bewußten Korken eine schwarze Kennzeichnung erhielt, schien ihre Logik nicht weiter zu beunruhigen. Nachher überraschte ich ihre Hoheiten, wie sie in einer auf dem Hinterdeck befindlichen Cabine, deren Thür offen stand, von einem wohlgenährten, höchst würdevoll auftretenden Malayen, der wohl ihr Obermundschenk sein mag, sich ihre Gläser aus einer weitbauchigen Flasche füllen ließen, auf dieser Flasche aber stand groß und deutlich: Whisky.

Unser erst so prächtlich betrachteter „Cerberus" beißt sich tüchtig durch die Wogen, die klatschend gegen seinen Bug anprallen und ihren Gischt über sein spitzes Haupt ausschütten. Zwar dreht und wendet sich das Schiff wie ein junges Mädchen, das sich giert, aber es dringt doch sicher vorwärts, unter dem festen Commando unseres wetterharten Capitains; es ist kein gutes Fahren hier um diese Zeit, in welcher (vom November bis zum Mai) oft der Monsun sein wildes Wesen treibt und manch' wackeres Schiff mit Mann und Maus zu Grund gehen läßt. Heute früh schien es, als ob wir mit dem ungestümen Herrn nähere Bekanntschaft machen sollten; der Wind pfiff eine recht unheimliche Tonart, die Wellen hatten rüchtige Schaumköpfe aufgesetzt und preschten mit solcher Wucht heran, daß „Cerberus" plötzlich das Tanzen lernte und unten im Speiseraum, wo bereits zum ersten Frühstück gedeckt war, ein plötzlicher Polterabend gefeiert ward. Aber nach zwei Stunden war Alles vorüber, die See ruhiger und die Sonne verscheuchte die finsteren Wolkengebirge. „Wir haben eine Braut an Bord, die bringt Glück!" sagte der Capitain, und wie gern stimmten wir ihm zu, doppelt gern, denn es hängt ganz von Wind und Wetter ab, ob wir morgen Vormittag bis 10 Uhr die „Barre" erreichen, wie die Meermündung des Menam, den wir noch einige Stunden bis Bangkok hinauffahren müssen, bezeichnet wird. Ist uns dies nicht möglich, so müssen wir wegen der Ebbe, die den Strom für unseren Dampfer unpassirbar macht, bis zum nächsten Morgen uns festsetzen und Anker fallen lassen. Ach, und man hat doch Sehnsucht, vier gemauerte Wände um sich zu sehen und vor Allem sich der Bestimmung seiner Gehwerkzeuge zu erinnern. Unsere Braut wird blaß, wenn man nur von der Möglichkeit des „Sitzenbleibens" spricht — sie hat ja zwei Jahre hindurch ihren Verlobten nicht gesehen und führt zudem eine jüngere und hübschere Schwester mit sich. Beim Diner werden aus grausamem Spott die schlimmsten Befürchtungen laut: wir hätten Gegenwind, es käme Sturm, die Maschine sei nicht in Ordnung, am Steuer wäre etwas entzwei — unsere Braut weiß, daß Alles erfunden ist, ich fürchte, ich fürchte, sie hat trotzdem keine geruhsame Nacht und unruhige Träume!

17. December.

Noch früher und lärmender als sonst war heute früh das Getriebe auf dem Schiffe, auch in den Cabinen regte es sich eher, als gewöhnlich, hastig wurde gepackt, in einem der Kämmerchen sogar gehämmert — — unserer Braut klopft so das Herz, meinte der lange Schottländer, der unser Cabinennachbar ist und mit dem wir stets durch die dünnen Planken die ersten Morgengrüße austauschen. Ich habe an einem winzigen Tischchen oben auf dem Oberdeck Platz genommen, um den Bericht hier möglichst weit zu fördern: blau ist der Himmel, funkelnder Sonnenschein strahlt hernieder, die See ist völlig ruhig und die Luft frisch und wohlig, selbst die Cigarre brennt heute 'mal, und eben noch sagte mir der Capitain, daß wir bis zehn Uhr an der Barre und gegen ein Uhr in Bangkok seien . . . und doch und doch, die echte und rechte Stimmung will nicht kommen und der Muth büßt nichts weniger wie seine Spannkraft aus. Sehnsüchtiger wie je fliegen die Gedanken nach der Heimath, zu all den Lieben hin, die jetzt noch treuer wie sonst an uns denken mögen, in dieser weihnachtlich-traulichen Zeit mit ihren nur dem deutschen Gemüth verständlichen stillen Freuden, und aus dem Rauschen des Meeres heraus tönt es wie fernes, leichtes Glockenklang, wie das Spiel der Orgel und der Sang frommer Stimmen, und der ganze Zauber der Heimath, der deutschen Erde, wie wird er so stark, so stark hier draußen, weit in der Fremde — wahrhaftig, der Gischt der Wellen scheint bis hier herauf zu sprühen, bis zu den Augen, und das Meer ist doch so ruhig, so ruhig . . . .!

Die Braut in festlich-weißer Kleidung mit blauer Schärpe und weißen Glacés, tritt zu meinem Tischchen heran und reicht mir ihr Fernglas: „Ach, bitte, bitte, sehen Sie doch einmal durch, dort steuert ein Schiff auf uns zu, gehört's zu einem Kriegsschiffe? Dann könnte „er" drin sein. Sehen Sie, links, da ist das Fort Patnam, dort hat „er" mich jedenfalls erwartet und kommt nun an Bord!" Schnell schaue ich durch: „Nein, liebes Fräulein, das ist eine Täuschung, da liegt ein Feuerschiff vor Anker, auf welches wir zusteuern — — aber

SLUB
Wir führen Wissen.